

Christoph Baumberger/Georg Brun

Identität, Charakter und Stil von Bauwerken

Architekten und Architekturtheoretiker sprechen häufig von der Identität von Bauwerken. Christian Norberg-Schulz attestiert der Siedlung Halen bei Bern eine »überzeugende Identität« (NORBERG-SCHULZ 1982, 198) und laut Jacques Herzog streben Projekte wie das Goya-Museum in Zaragoza »die Schaffung einer spezifischen, unverwechselbaren Identität des Hauses« an (HERZOG 2008, 189). Besonders kontrovers wird die Identität von Städten diskutiert. Einerseits wird ein Verlust der Identität diagnostiziert und deren Wiederherstellung gefordert (DEMBLIN/CERNEK 1997, 37–39), andererseits plädiert Rem Koolhaas für die »eigenschaftslose Stadt«, die »der Zwangsjacke der Identität entkommen ist« (KOOLHAAS 1996, 18).

Trotz seiner häufigen Verwendung für Bauwerke aller Art – für Gebäude, Siedlungen, Quartiere oder Städte – bleibt der Begriff der Identität in der Architekturtheorie ungeklärt. Aus philosophischer Perspektive fällt auf, dass er auf keine in der Philosophie üblicherweise mit diesem Begriff verbundene Fragestellung verweist. Es geht weder um Werkidentität noch um Persistenz, das heißt weder um Bedingungen dafür, dass ein Gebäude ein Einzelfall eines bestimmten Bauwerks respektive ein bestimmtes Bauwerk ist, noch um Bedingungen dafür, dass zu verschiedenen Zeiten dasselbe Gebäude existiert. Als Identität wird vielmehr ein spezifischer Charakter eines Bauwerks angesprochen. Dabei ist vorausgesetzt, dass Fragen der Werkidentität und der Persistenz geklärt sind. Betrachtet man die Fülle der Verwendungen von »Identität« im Zusammenhang mit Bauwerken, mag sich sogar der Verdacht einstellen, dass es sich bloß um eine modische Worthülse handelt. Wir wollen in diesem Beitrag zeigen, wie der Begriff der Identität im Sinne des spezifischen Charakters sinnvoll rekonstruiert werden kann, so dass er zu einer Reihe interessanter Fragen führt.

Als erstes schlagen wir für die Redeweise von der Identität von Bauwerken eine Explikation auf der Grundlage der Symboltheorie von Nelson Goodman vor (Abschnitt 1). Ziel ist es, den unklaren, vorthoretischen Begriff der Identität im Rahmen eines theoretischen Systems so zu bestimmen, dass ein exakter Begriff resultiert, der einerseits grundlegende Momente der vorthoretischen Verwendung aufnimmt, andererseits zur Klärung der Diskussion um Identitäten beiträgt und interessante neue Gesichtspunkte in die Diskussion einbringt (vgl. CARNAP 1971, §§ 2–3). Dabei fokussieren wir auf die Verwendung von »Identität« in ästhetischen Diskursen. Dies erfordert es zwar, Aspekte der Funktionen von Bauwerken einzubeziehen, aber wir werden uns nicht eingehender mit anderen, etwa ökonomischen oder touristischen Diskursen beschäftigen.

Auf der Grundlage der vorgeschlagenen Explikation wird in Abschnitt 2 diskutiert, wie sich der Begriff der Identität zu den traditionellen Begriffen des Charakters und des Stils verhält. Identitäten von Bauwerken werden sehr häufig bewertet, zum Beispiel als mehr oder weniger klar, positiv, angemessen oder stark. Solche Attribute diskutieren wir im Abschnitt 3,

wo wir epistemische, materielle und strukturelle Bewertungen von Identitäten unterscheiden. Identitäten von Bauwerken wirken sich oft auf Identitäten anderer Bauwerke aus, aber auch auf Identitäten von Landschaften, Personen, Unternehmen, Nationen und Marken. In einem Ausblick (Abschnitt 4) weisen wir auf Wechselwirkungen zwischen Identitäten hin.

1. *Identität als spezifischer Charakter*

Im Folgenden entwickeln wir die Idee, die Identität eines Bauwerks als die Menge seiner Symboleigenschaften zu explizieren. Wir greifen dabei auf einen allgemeineren Vorschlag für paradigmatische Artefakte zurück (BAUMBERGER/BRUN 2012). Weil paradigmatische Artefakte von Menschen für bestimmte Zwecke hergestellte oder bearbeitete physische Gegenstände sind (vgl. HILPINEN 1992, 58), zählen dazu auch Bauwerke. Bevor wir unsere Explikation vorstellen und diskutieren (Abschnitt 1.3), erläutern wir einige Leitideen (Abschnitt 1.1) und den symboltheoretischen Hintergrund (Abschnitt 1.2). Abschließend betrachten wir kurz die Frage, in welcher Weise ein und demselben Bauwerk verschiedene Identitäten zugeschrieben werden können (Abschnitt 1.4).

1.1. *Leitideen für die Explikation*

Eine Explikation des Identitätsbegriffs für Bauwerke (wie für paradigmatische Artefakte im Allgemeinen) muss drei Charakteristika berücksichtigen, die der Identitätsbegriff mit dem in der Psychologie und praktischen Philosophie prominenten Begriff des Selbstkonzepts teilt. Erstens fragen wir nach der Identität eines Gegenstands immer aus einer bestimmten Perspektive. Wir fragen nach der Identität eines Bauwerks oder, spezifischer, eines Wohnhauses, nicht nach der Identität einer Konfiguration verschiedenster Materialien. Weil Identitäten immer einem Bauwerk und zumeist einem Bauwerk eines bestimmten Typs zugeschrieben werden, müssen Identitätszuschreibungen auf ein Sortal F (wie »Wohnhaus« oder »Museumsbau«) relativiert werden.¹ Zweitens kann sich die Identität eines Bauwerks (beispielsweise aufgrund von Umbauten) mit der Zeit verändern und ein und demselben Bauwerk können in unterschiedlichen Situationen (beispielsweise in ästhetischen und touristischen Kontexten) verschiedene, vielleicht sogar konfligierende Identitäten zugeschrieben werden. Identitätszuschreibungen sind also relativ auf eine Situation S. Insgesamt haben sie die Form »x ist eine Identität eines F-Bauwerks y in einer Situation S«.

Drittens schreiben wir einem Bauwerk, dem wir eine Identität zuschreiben, eine Menge von Eigenschaften zu, die einige, aber nicht alle seine Eigenschaften umfasst. Zur Identität des Goya-Museums in Zaragoza mag gehören, dass es bestehende und neue Architektur spannungsreich kombiniert, zu ihr gehört aber nicht, dass sich seine Fertigstellung verzögert hat. Da die Identität eines Bauwerks durch Ähnlichkeiten mit und Differenzen gegenüber anderen Bauwerken konstituiert wird, enthält diese Menge sowohl Eigenschaften, die allen Bauwerken (des fraglichen Typs) gemeinsam sind, als auch solche, die es nur mit wenigen oder gar keinen anderen Bauwerken teilt. Zur Identität des Goya-Museums gehören nicht nur Merkmale, die es von anderen Museen unterscheiden, sondern beispielsweise auch die Tatsache, dass es ein Museum ist. Weil man im Zusammenhang mit Identitäten von Bauwerken oft deren Individualität und Unverwechselbarkeit betont, wird dieser Punkt häufig übersehen.

¹ Im Grenzfall kann der Ausdruck »Bauwerk« als Sortal F fungieren; »F-Bauwerk« reduziert sich dann einfach auf »Bauwerk«.

Damit wird die Frage, welche Eigenschaften eines Bauwerks seine Identität konstituieren, zum Schlüssel für die Explikation. Ein naheliegender Vorschlag wäre, dass dies einfach die auffälligen Eigenschaften sind. Das kann aber nicht adäquat sein, da die Identität eines Bauwerks weder alle seine auffälligen Eigenschaften enthalten muss, noch keine unauffälligen Eigenschaften enthalten kann. Möglicherweise gehört zur Identität eines Geschäftshauses eine subtile Unregelmäßigkeit in seiner Fassade, aber nicht seine Größe, auch wenn diese viel auffälliger ist. Unser Vorschlag geht deshalb dahin, dass die Identität eines F-Bauwerks in einer gegebenen Situation die Menge der Symboleigenschaften des Bauwerks in dieser Situation umfasst, wobei der Begriff der Symboleigenschaft im Sinn der Symboltheorie von Nelson Goodman (GOODMAN 1976) zu verstehen ist. Letzteres ist ein wesentlicher Punkt. Identitäten von Bauwerken können nur dann erfolgreich als Mengen von Symboleigenschaften expliziert werden, wenn eine Symboltheorie zugrunde gelegt wird, die auch Bauwerke als Symbole behandeln kann, die keine paradigmatischen Symbole sind. Das setzt einen genügend allgemeinen Symbolbegriff und die Annahme weiterer Symbolisierungsweisen neben Denotation und Abbildung voraus. Goodmans Symboltheorie erfüllt nicht nur diese Voraussetzungen, sondern ermöglicht es auch, den Begriff der Identität in Beziehung zu verwandten, in dieser Theorie bereits explizierten Begriffen wie dem des Stils zu setzen (vgl. Abschnitt 2).

Bevor wir eine Definition von »Identität« präsentieren können, müssen wir genauer erklären, was Symboleigenschaften sind. Dies verlangt eine kurze Rekapitulation einiger Grundzüge von Goodmans Symboltheorie.

1.2. *Symboleigenschaften*

In Goodmans Symboltheorie² ist »Bezugnahme« der zentrale symboltheoretische Begriff, der für alle Weisen des Stehens-für verwendet wird. »Symbol« heißt alles, was von jemandem verwendet wird, um sich (zumindest vorgeblich) auf etwas zu beziehen. Im Gegensatz zu anderen Verwendungsweisen dieses Ausdrucks sind Symbole deshalb weder spezielle Zeichen noch spezielle Objekte und jedes Artefakt kann als Symbol fungieren. Zudem ist nichts für sich selbst genommen ein Symbol, sondern nur als Teil eines Symbolsystems, das bestimmt, worauf es Bezug nimmt.³ Für die Explikation von »Identität« bedeutet dies, dass Identitäten relativ zu den in einer gegebenen Situation verwendeten Symbolsystemen sind.

Die Symboleigenschaften umfassen Symbolfunktionen und symbolische Charakterisierungen. Symbolfunktionen sind die verschiedenen Formen der Bezugnahme, wovon Denotation und Exemplifikation grundlegend sind. Denotation ist die Bezugnahme eines Symbols auf das, worauf es zutrifft. Symbole, die (zumindest vorgeblich) denotieren, heißen »Etiketten«. Ein Name denotiert seinen Träger, ein Prädikat alles in seiner Extension, ein Bild, was es darstellt. Denotation kann buchstäblich oder metaphorisch sein. In einer Metapher wird ein Etikett auf einen anderen Anwendungsbereich übertragen, um diesen unter der Leitung seiner buchstäblichen Anwendung zu ordnen. Ein Bild eines Lamms, das buchstäblich auf Tiere zutrifft, kann metaphorisch Jesus denotieren. Nur wenige Bauwerke denotieren; Eero Saari-

² Einen Überblick gibt GOODMAN 1984, 55–71/86–107 (die erste Seitenangabe bezieht sich auf das englische Original, die zweite auf die deutsche Übersetzung); detaillierter ist ELGIN 1983. Die Anwendung auf die Architektur ist in Goodmans Beitrag in diesem Band skizziert und im Detail ausgearbeitet in BAUMBERGER 2010a.

³ »x nimmt auf y Bezug« ist also eine Abkürzung für »x wird von jemandem in einer Situation z in einem System S verwendet, um auf y Bezug zu nehmen«.

nens TWA-Terminal des Kennedy Airports denotiert einen Adler. Andere Bauwerke gelten als Symbole, weil sie exemplifizieren.

Exemplifikation ist die Bezugnahme eines Symbols auf ein Etikett, von dem es denotiert wird. Symbole, die (zumindest vorgeblich) exemplifizieren, heißen »Proben«. Eine Probe exemplifiziert nicht alle Etiketten, von denen sie denotiert wird, sondern nur diejenigen, auf die sie Bezug nimmt (vgl. VERMEULEN et al. 2009). Es ist oft natürlicher, von exemplifizierten Eigenschaften statt von exemplifizierten Etiketten zu sprechen. Ein Plättchen eines Farbfächers exemplifiziert in seiner normalen Verwendungsweise seine Farbe, nicht seine Größe. Die exemplifizierten Eigenschaften brauchen nicht besonders auffällig zu sein. Ein auffallend großes Bauwerk kann ein subtiles Zusammenspiel verschiedener Volumina anstatt seine Größe exemplifizieren. Ob und was exemplifiziert wird, bestimmt das verwendete Symbolsystem. Da geringste Nuancen einen Unterschied ausmachen können und Symbolsysteme oft weniger standardisiert sind als im Beispiel des Farbmusters, ist es häufig schwierig zu bestimmen, was exemplifiziert wird. Metaphorische Exemplifikation liegt vor, wenn die Probe die exemplifizierte Eigenschaft nicht buchstäblich, sondern metaphorisch besitzt. Das TWA-Terminal mag buchstäblich *modern* und *innovativ*, metaphorisch *dynamisch* und *vital* exemplifizieren.

Neben den elementaren Bezugnahmeformen der Denotation und Exemplifikation gibt es komplexe Formen der Bezugnahme. Solche »Anspielungen« sind indirekte Bezugnahmen, die über Ketten elementarer Bezugnahmebeziehungen verlaufen. Nach einer gängigen Interpretation spielt das TWA-Terminal auf *Fliegen* und *Freiheit* an, indem es einen Adler denotiert, der *Fliegen* und *Freiheit* exemplifiziert. Insgesamt zeigt das TWA-Beispiel, dass alle Formen von Symbolfunktionen identitätsrelevant sein können.

Identitäten enthalten neben den Symbolfunktionen auch Charakterisierungen, die Symbole hinsichtlich ihrer (vorgeblichen) Bezugnahmeobjekte klassifizieren. Ein Grund dafür ist, dass bloß vorgebliche, »fiktionale« Bezugnahmen identitätsrelevant sein können. Ein fiktionales Etikett wie eine Batman-Figur bei Tussaud gibt vor, etwas zu denotieren, was nicht denotiert werden kann, weil es nicht existiert. Nach Goodman geht es bei fiktionalen Etiketten nicht darum, was sie denotieren (nämlich nichts), sondern darum, von was sie denotiert werden; genauer, wie sie zu charakterisieren sind (GOODMAN 1976, 22–26/32–36). Auch wenn die Wachsfigur Batman nicht denotieren kann, ist sie eine Batman-Figur und unterscheidet sich als solche von einer Superman-Figur, die ebenfalls nichts denotiert. In ähnlicher Weise gibt es fiktionale Proben, die bloß vorgeblich exemplifizieren (BAUMBERGER 2010a, 201–210; *pace* GOODMAN 1984, 60/93). Sie können als x-Proben analysiert werden, die x nicht exemplifizieren, da sie die Eigenschaft x nicht besitzen. Hans Kollhoffs Hochhaus am Potsdamer Platz in Berlin ist ein Backsteinbau-Symbol; als gebautes Manifest der Vertreter einer steinernen Stadt gibt es vor, *Backsteinbau* zu exemplifizieren, ist aber ein mit vorfabrizierten Klinkerfassadenelementen verkleideter Betonskelettbau. Identitätsrelevante Charakterisierungen sind nicht auf Fälle fiktionaler Bezugnahme beschränkt. Sie betreffen alle denotierenden Symbole, da wir immer fragen können, als was sie ihre Bezugsobjekte denotieren. Ein Etikett denotiert x als y, wenn es ein y-Etikett ist, das x denotiert. Daumiers Karikatur, die König Louis-Philippe als Birne darstellt, denotiert den König, auch wenn sie ein Birne-Bild ist; eine Zeichnung eines Tigers in einer Enzyklopädie ist ein Tiger-Bild und denotiert also Tiger als solche.

1.3. Definition von »Identität«

Identitäten von Bauwerken können nun als Sonderfall von Identitäten paradigmatischer Artefakte eingeführt werden (vgl. BAUMBERGER/BRUN 2012, 60–61):

- (I) Eine *Identität* eines F-Bauwerks in einer bestimmten Situation (d.h., in einem Kontext zu einem Zeitpunkt) ist eine Menge von Eigenschaften, die neben F die Symboleigenschaften umfasst, die das Bauwerk in dieser Situation im Symbolsystem hat, das in dieser Situation in Kraft ist.

Das ist so zu verstehen: Ein F-Bauwerk ist ein Bauwerk, auf welches das Sortal F zutrifft, das in der Regel einen Typ von Bauwerk herausgreift. Die Symboleigenschaften eines Bauwerks sind seine Symbolfunktionen und seine Charakterisierungen als Symbol. Damit ist eine Identität eines Bauwerks eine Menge, die neben F Eigenschaften wie *exemplifiziert...* und *ist charakterisiert als...* enthält. Durch den Bezug auf eine Situation werden diejenigen Faktoren einbezogen, die festlegen, welches Symbolsystem im Gebrauch ist und welche Symboleigenschaften das Bauwerk in diesem System hat. Weil man die einzelnen Faktoren nicht im Voraus allgemein und erschöpfend angeben kann, verstehen wir unter einer Situation einfach eine Kombination aus einem Zeitpunkt und den verbleibenden Faktoren, die wir zusammenfassend »Kontext«⁴ nennen (im Gegensatz zur physischen Umgebung eines Bauwerks). Dazu gehört insbesondere welche soziale Gruppe mit welchen Interessen nach der Identität fragt. Pro Situation gibt es genau ein Symbolsystem, aber ein und dasselbe Symbolsystem kann in unterschiedlichen Situationen in Gebrauch sein.

Bevor wir Beispiele von Identitätszuschreibungen diskutieren, kommentieren wir kurz einige Konsequenzen der Definition (I). Erstens sind Identitäten nicht ausschließlich symboltheoretisch definiert, da sie ein Sortal F enthalten, das durch die Perspektive festgelegt ist, aus der wir nach der Identität fragen. Typischerweise ist F ein funktionaler (Wohnhaus, Museumsbau) oder allenfalls konstruktiver Typ (Beton skelettbau, Strickbau). Ein Bauwerk wird dieses Sortal oft symbolisieren (es exemplifizieren oder darauf anspielen). Aber auch wenn dies nicht der Fall ist, gehört die Eigenschaft F zur Identität, da Ähnlichkeiten mit anderen Bauwerken genauso Teil der Identität sind wie Differenzen. F ist selbst dann Teil der Identität, wenn ein Bauwerk vorgibt, eine mit F inkompatible Eigenschaft zu exemplifizieren. Ein Sozialwohnungsbau kann vorgeblich exemplifizieren, ein Palast zu sein; dennoch gehört die Eigenschaft *Sozialwohnungsbau* zu seiner Identität und die Spannung zwischen dieser Eigenschaft und der vorgeblich exemplifizierten ist ein Aspekt seiner Identität. Zweitens hat jede Identität einen trivialen Teil, nämlich die in der Frage nach der Identität vorausgesetzte Eigenschaft F. Der nicht-triviale Teil besteht in den Symboleigenschaften, die dem Bauwerk in der gegebenen Situation gemäß dem relevanten Symbolsystem zugeschrieben werden. Definition (I) setzt nicht voraus, dass das fragliche Bauwerk ein Symbol in diesem System ist. Wenn es das nicht ist, hat es eine »triviale Identität«, die bloß F umfasst. Drittens können verschiedene Bauwerke zwar dieselbe Identität haben, ein Bauwerk kann aber auch eine individuelle Identität haben, die sich von der Identität aller anderen Bauwerke unterscheidet. Weil Bauwerke in der Regel singuläre Objekte, keine Massenprodukte, sind, ist dies relativ häufig der Fall. Das erklärt, weshalb anstelle von »Identität« oft von »Individualität«, »individueller

⁴ Dieser technische Sinn von »Kontext« lässt es zu, von demselben Kontext zu verschiedenen Zeitpunkten zu reden.

Identität« oder »individuellem Charakter« gesprochen wird (z.B. DEMBLIN/CERNEK 1997, 24; LYNCH 1989, 76). Viertens muss es nicht in jedem Fall möglich sein, effektiv zu entscheiden, welche Eigenschaften zu einer Identität gehören. Zu bestimmen, wie ein Bauwerk symbolisch funktioniert, kann ein hartes Stück Interpretationsarbeit oder gar eine nie abgeschlossene Aufgabe sein. Die Hauptgründe dafür sind syntaktisch und semantisch dichte Symbolsysteme mit relativ vollen Symbolen, also Symptome des Ästhetischen. Syntaktisch dicht ist ein Symbolsystem, wenn gewisse minimale Differenzen unterschiedliche Symbole konstituieren; semantisch dicht, wenn Symbole für Dinge bereitstehen, die sich nur durch gewisse minimale Differenzen unterscheiden; relativ voll ist ein Symbol, wenn vergleichsweise viele seiner Aspekte symbolisch signifikant sind (vgl. GOODMAN 1976, 252–253/232–233).

Ein extremes Beispiele dafür, wie Symboleigenschaften Identitäten konstituieren, ist das bereits diskutierte TWA-Terminal, weil seine Identität alle Typen von Symbolfunktionen beinhaltet. Sehr häufig ist das andere Extrem, nämlich Bauwerke, die in der gegebenen Situation bloß eine triviale Identität haben, weil sie überhaupt nicht als Symbole funktionieren. Ein interessanteres Beispiel ist Mies van der Rohes Barcelona Pavillon. Zu seiner Identität in architekturtheoretischen Kontexten gehört die Exemplifikation ästhetischer Eigenschaften wie *elegant*, *klar*, *leicht* und *transparent*, aber auch architekturenspezifischer Eigenschaften, etwa räumlicher und konstruktiver Art. Nach einer Standardinterpretation (vgl. BONTA 1979, Kap. 4) exemplifiziert der Pavillon beispielsweise *freier Grundriss*, indem er den Gegensatz zwischen der regelmäßigen und symmetrischen Anordnung der verchromten Stützen und der unregelmäßigen und asymmetrischen Anordnung der nichttragenden Trennwände und damit die Unabhängigkeit von tragenden und trennenden Elementen exemplifiziert. Über die Exemplifikation der regelmäßigen und symmetrischen Anordnung der Stützen und seiner Platzierung auf einem Travertinsockel spielt der Pavillon auf klassizistische Bauten an; über die Exemplifikation der unregelmäßigen und asymmetrischen Anordnung der Marmor- und Glasflächen spielt er auf De-Stijl-Gemälde an. Die erwähnten Symbolfunktionen, die in vielfältiger Weise interagieren (BAUMBERGER 2010a, 198–201), machen nur einen kleinen Teil der komplexen Identität aus, die der Pavillon um 1960 in architekturtheoretischen Kontexten hatte.

Dieses Beispiel ist insofern typisch, als nicht-triviale Identitäten meist aus exemplifikatorischen Bezugnahmen und den Anspielungen bestehen, die von ihnen ausgehen. Symbolische Charakterisierungen sind insbesondere relevant bei Bauwerken, die denotieren oder fiktional exemplifizieren. Es ist Teil der Identität von Claude-Nicolas Ledoux' Haus der Freude, einem Bordell mit phallischem Grundriss, dass es eine Phallus-Darstellung ist; und es ist Teil der Identität von Kollhoffs Hochhaus am Potsdamer Platz, dass es ein fiktionales Backsteinbau-Symbol ist.

Abweichungen von der gewöhnlichen Verwendung von »Identität« ergeben sich hauptsächlich, weil allen Bauwerken Identitäten zugeschrieben werden, auch solchen, bei denen wir normalerweise nicht nach der Identität fragen würden; so zum Beispiel bei rein funktionalen Bauten wie etwa einem Lagerhaus. Würden wir jedoch nach dessen Identität fragen, schiene es vernünftig zu sein, ihm die triviale Identität zuzuschreiben, ein Lagerhaus zu sein. Das ändert sich, wenn es als Beispiel etwa eines Stabtragsystems verwendet oder ästhetisch betrachtet wird, was auch möglich ist, wenn es kein Kunstwerk ist. In diesen Fällen funktioniert das Lagerhaus als Symbol und hat eine nicht-triviale Identität. Definition (I) liefert also ein vernünftiges Resultat für bisher nicht entschiedene oder uninteressante Fälle.

1.4. *Verschiedene Identitäten*

Wir haben gesagt, dass ein Bauwerk in unterschiedlichen Situationen verschiedene Identitäten haben kann, dass es Konflikte zwischen Identitäten geben kann und dass sich Identitäten im Lauf der Zeit verändern können. Mit Hilfe der vorgeschlagenen Explikation lassen sich diese Behauptungen rekonstruieren. Als erstes halten wir fest, dass zwei Identitäten numerisch genau dann dieselben sind, wenn sie als Mengen identisch sind und also dasselbe Sortal und dieselben Symboleigenschaften enthalten. Identitäten, die sich im Sortal unterscheiden, nennen wir »trivial verschieden«. Aussagen über sich in der Zeit verändernde Identitäten interpretieren wir als Aussagen über sich ersetzende Identitäten. Das lässt die Möglichkeit offen, Kontinuitätskriterien einzuführen, die zwischen sich entwickelnden und wechselnden Identitäten unterscheiden.

Sieht man von trivial verschiedenen Identitäten ab, stellt (I) sicher, dass dasselbe Bauwerk nicht mehr als eine Identität in derselben Situation hat. Verschiedene Identitäten können sich im Wesentlichen auf zwei Weisen ergeben. *Identitätsveränderungen* entstehen, wenn dasselbe F-Bauwerk zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Identitäten in demselben Symbolsystem hat, weil es oder seine Umgebung sich verändern. Typischerweise verändern sich beide, wie das paradigmatische Beispiel der St. Patrick's Cathedral in New York zeigt. Identitätsveränderungen sind eine Folge der Tatsache, dass Bauwerke eine Geschichte haben, die für ihre Identität relevant ist.

Multiple Identitäten ergeben sich, wenn dasselbe F-Bauwerk verschiedene Identitäten in unterschiedlichen Situationen mit unterschiedlichen Symbolsystemen hat. Die Frage »Was ist die Identität dieses F-Bauwerks?« lässt mehrere Antworten zu, wenn unklar ist, welches Symbolsystem für die Antwort relevant ist. Multiple Identitäten sind synchron verschieden, wenn verschiedene Symbolsysteme gleichzeitig in unterschiedlichen Kontexten in Gebrauch sind. Das Schloss Neuschwanstein beispielsweise mag für Architekturkritiker *kitschig* und *hochstaplerisch* exemplifizieren, für Touristen dagegen *romantisch* und *majestätisch*. Diachron verschiedene Identitäten ergeben sich, wenn verschiedene Symbolsysteme in demselben Kontext zu verschiedenen Zeitpunkten in Gebrauch sind. Der Fernsehturm am Alexanderplatz exemplifiziert heute nicht mehr *fortschrittlich*, sondern *nostalgisch*, weil sich die Symbolsysteme der Architekturkritiker verändert haben.

Theoretisch gibt es neben Identitätsveränderungen und multiplen Identitäten noch die Möglichkeit, dass ein Objekt verschiedene Identitäten in unterschiedlichen Situationen hat, ohne dass sich das Symbolsystem, das Objekt selbst oder seine Umgebung ändern. Während das bei gewissen ambigen Inskriptionen (»HEUTE GESCHLOSSEN«) der Fall sein mag, ist es bei Bauwerken unplausibel. Wir setzen deshalb in der folgenden Diskussion voraus, dass dieser Fall ausgeschlossen ist.

Solche pluralistischen Konsequenzen unserer Explikation laufen nicht auf einen anspruchslosen Relativismus hinaus. Zum einen können Identitätszuschreibungen falsch sein. Es ist denkbar, dass das Bauwerk nicht unter das Sortal F fällt, oder dass es im fraglichen Symbolsystem nicht alle zugeschriebenen Symboleigenschaften hat, oder ein Symbolsystem verwendet wird, das nicht zur Situation passt. Zum anderen bedeuten verschiedene Identitäten noch nicht unbedingt, dass ein interessanter Unterschied oder gar ein Konflikt vorliegt.

Unter den verschiedenen Beziehungen zwischen Identitäten desselben Bauwerks sind Kontraste von besonderer Bedeutung. Zwei Identitäten kontrastieren (mehr oder weniger),

wenn ihre Zuschreibung zu demselben Bauwerk impliziert, dass es eine Menge (mehr oder weniger) kontrastierender Eigenschaften hat, das heißt Eigenschaften, von denen es (mehr oder weniger) unplausibel ist, dass ein Gegenstand sie alle zugleich hat. Bei synchron verschiedenen Identitäten sind oft Exemplifikationen für Kontraste verantwortlich. Wenn La Grande Arche de la Défense für ihre Initianten *Grandeur* exemplifiziert, für Architekturkritiker aber *Größenwahn*, so besteht ein Kontrast, insoweit es unplausibel ist, dass ein größenwahnsinniges Objekt wahre Größe aufweist. Kontraste können auch innerhalb einer Identität bestehen. Zur Identität von Mies van der Rohes Kapelle am Illinois Institute of Technology in Chicago gehört, dass sie ein Kesselhaus-Symbol ist, weil die Kapelle vorgibt, *Kesselhaus* zu exemplifizieren (vgl. JENCKS 1988, 15–19). Das führt zu einer kontrastierenden Identität, da es unplausibel ist, dass eine Kapelle ein Kesselhaus-Symbol ist. Bei diachron verschiedenen Identitäten sind sogar inkompatible Identitäten möglich, das heißt Identitäten, deren Zuschreibung zu demselben Bauwerk impliziert, dass es Eigenschaften hat, die kein Gegenstand gleichzeitig haben kann. Wenn die Bankside Power Station in London vor ihrem Umbau zur Tate Modern *Kraftwerk* exemplifiziert und danach nicht mehr, so sind die Identitäten inkompatibel, da nichts zugleich *Kraftwerk* exemplifizieren und es nicht exemplifizieren kann.

Andererseits gibt es viele Fälle bloß scheinbarer Identitätskonflikte, in denen eine andere Form von Spannung diesen Eindruck erzeugt. Oft sind durch Exemplifikationen generierte Bezugnahme Ketten im Spiel. Rob Kriers postmoderne Blockrandbebauung an der Ritterstraße in Berlin spielt auf Sozialwohnungsbauten (z.B. den Karl-Marx-Hof in Wien) und auf moderne Villen (z.B. frühe Villen von Le Corbusier) an. Das erzeugt eine Spannung, weil Sozialwohnungsbauten keine Villen sind. Aber es resultiert kein Identitätskontrast, weil die Anspielungen nicht implizieren, dass Kriers Bau ein Sozialwohnungsbau oder eine Villa ist. In anderen Beispielen steht der Eindruck eines Identitätskonflikts im Zusammenhang mit unterschiedlichen Funktionen. Die Paulskirche in Frankfurt am Main exemplifiziert sowohl *geräumig* als auch *eng*; ersteres als Andachtsraum, letzteres als Parlamentsgebäude. So gesehen hat die Kirche trivial verschiedene Identitäten. Interessanter ist eine Analyse, die die Funktionen in die exemplifizierten Eigenschaften integriert: Die Kirche exemplifiziert *geräumiger Andachtsraum* und *enges Parlamentsgebäude*.

2. Teilidentität, Charakter und Stil

Während der Begriff des Stils in der heutigen Architekturdiskussion weitgehend vermieden wird, ist der Begriff des Charakters nicht nur in der Architekturtheorie des 18. Jahrhunderts, sondern auch in aktuellen phänomenologischen Ansätzen zentral (NORBERG-SCHULZ 1982; BÖHME 2006; vgl. FORTY 2000, 120–130). Um den Zusammenhang mit dem Begriff der Identität diskutieren zu können, führen wir zwei zusätzliche Begriffe ein:

- (T) Jede Teilmenge einer Identität eines F-Bauwerks, die F beinhaltet, ist eine *Teilidentität* dieses Bauwerks.
- (C) Jede nicht-leere Teilmenge der Symboleigenschaften, die in einer Identität eines F-Bauwerks enthalten sind, ist ein *Charakter* dieses Bauwerks.

Der Begriff der Teilidentität ist nützlich, um Identitätszuschreibungen zu analysieren, die nicht auf individuelle Bauwerke, sondern auf Klassen von Bauwerken Bezug nehmen. Ein erstes Beispiel sind die im 19. Jahrhundert gängigen Forderungen, dass Gebäude eines be-

stimmten Typs einen bestimmten »Charakter« aufweisen sollten. Bankgebäude beispielsweise sollten nüchtern, unpersönlich, männlich und rational sein (vgl. JENCKS 1988, 64–71). Dies kann als die Forderung nach einer Teilidentität rekonstruiert werden, die Exemplifikationen der genannten Eigenschaften enthält. Ein zweites Beispiel sind Identitätszuschreibungen an multiple Bauwerke mit mehreren Einzelfällen, die dieselben Pläne erfüllen, etwa Fertighäuser eines gewissen Typs oder Buckminster-Fullers Dymaxion-Haus. Eine Aussage wie »Die Identität des Dymaxion-Hauses ist ...« kann als die Behauptung rekonstruiert werden, dass alle Exemplare des Dymaxion-Hauses eine gewisse Teilidentität haben,⁵ was offen lässt, ob die beiden gebauten Exemplare zusätzliche Symboleigenschaften haben, die ihnen eine »reiche« Identität geben.

»Charakter« wird in der Literatur in vielfältiger Weise verwendet und ist, wie bereits angemerkt, oft durch »Identität« austauschbar, besonders in Wendungen wie »spezifischer« oder »individueller Charakter«. Wir verwenden nur »spezifischer Charakter« in diesem Sinne. (C) dagegen orientiert sich an Aussagen, die auf einen Aspekt der Identität Bezug nehmen, der in der Regel vielen Gebäuden gemeinsam ist und deshalb oft einer Klasse von Gebäuden zugesprochen wird; etwa, wenn Colin Rowe sagt, dass Gebäude einen »kunstvollen oder abwechslungsreichen Charakter« zeigen können oder einen »schlichten und natürlichen [Charakter], passend zu einem englischen Gentleman« (ROWE 1974, 72).

Zu den weiteren Verwendungsweisen von »Charakter« in der Architekturtheorie und der Philosophie der Architektur zählen einerseits solche, die enger als (C) sind. Beispielsweise forderten Theorien des 18. Jahrhunderts, dass Bauwerke einen zur Funktion, zu den Benutzern oder zur Umgebung passenden »Charakter« haben (vgl. FORTY 2000, 125). (C) schränkt dagegen die zum Charakter zählenden Eigenschaften inhaltlich nicht ein und beinhaltet keine Wertung. Trotzdem können Identitäten selbstverständlich aufgrund eines Charakters bewertet werden; dass sie zu Funktion, Benutzern oder Umgebung passen, kann ein Grund für eine positive Bewertung sein (vgl. Abschnitt 3.2). Andererseits wird der Charakterbegriff scheinbar auch weiter als in (C) verwendet. So spricht Böhme von fünf Arten von Charakteren als Weisen, wie einem ein Raum emotional anmutet: Stimmungen (*heiter, ernst*), Synästhesien (*kalt, rau*), Bewegungsanmutungen (*gehoben, niedergedrückt*), kommunikative Charaktere (*verbindlich, aggressiv*) und gesellschaftliche Charaktere (*kleinbürgerlich, zwanziger Jahre*) (BÖHME 2006, 18; 50). Laut Böhme ist davon höchstens der zuletzt genannte symboltheoretisch erfassbar (vgl. BÖHME 2006, 132). Es ist aber fraglich, ob der in (C) definierte Charakterbegriff wirklich enger ist. Erstens kann ein Raum die meisten der aufgelisteten Eigenschaften buchstäblich oder metaphorisch exemplifizieren, und wie er emotional anmutet, kann einen Hinweis darauf geben, was er exemplifiziert. Böhme übersieht das, weil er einen viel engeren Zeichenbegriff voraussetzt, der sich an verbalsprachlichen Zeichen orientiert und nur eine Bezugnahmeweise, die Denotation, kennt. Zweitens kann ein Bauwerk beispielsweise auch funktionale und konstruktive Eigenschaften exemplifizieren, die keinem der fünf Charaktere zugeordnet werden können. Weil (C) die Exemplifikationen solcher architekturenspezifischer Eigenschaften ebenfalls zum Charakter rechnet, lässt unser Vorschlag Charaktere zu, die nicht in Böhmies Liste enthalten sind.

⁵ Normalerweise sind solche Behauptungen so zu verstehen, dass sie sich nur auf bestimmte Exemplare beziehen, etwa auf gut produzierte, zu einer bestimmten Zeit hergestellte oder unter Aufsicht des Architekten gefertigte Exemplare.

Das Verhältnis von Stil und Identität hängt ebenso sehr von der Theorie des Stils ab wie von der Explikation von »Identität«. Einige allgemeine Punkte lassen sich dennoch festhalten. In einem bestimmten Stil gebaut zu sein, ist oft Teil der Identität eines Bauwerks. So zählt zur Identität des Barcelona Pavillons, dass er ein Bau der klassischen Moderne ist. Trotzdem kann die Identität nicht auf den Stil reduziert werden, weil Bauwerke im selben Stil in der Regel verschiedene Identitäten haben. Der streng orthogonal aufgebaute Barcelona Pavillon hat eine ganz andere Identität als Erich Mendelsohns Kaufhaus Schocken in Chemnitz mit seinen geschwungenen Linien; beide sind aber paradigmatische Beispiele der klassischen Moderne (des *International Style*). Stile sind auch viel weniger zeit- und kontextvariant als Identitäten. Das Kaufhaus Schocken gilt immer noch als Bau der klassischen Moderne, obwohl seine ursprüngliche Klarheit und damit seine Identität durch bauliche Veränderungen beeinträchtigt wurde.

Geht man von (I) aus, unterscheiden sich Stil und Identität bereits dann, wenn der Stil kein Sortal F beinhaltet. Das sollte er auch nicht, weil sonst ein Pavillon und ein Kaufhaus nicht denselben Stil haben könnten. Im weiteren hängt das Verhältnis von Stil und Identität davon ab, ob »Stil« über Symboleigenschaften definiert wird. Ist dies nicht der Fall, unterscheiden sich Stil und Identität eines Bauwerks aus begrifflichen Gründen. Wird der Stil über Symboleigenschaften bestimmt, ist der Stil eines Bauwerks einer seiner Charaktere. Genauer: Wird einem Bauwerk in einer Situation ein Stil zugeschrieben, so ist dieser Teil seiner Identität in dieser Situation.

Nach Goodman besteht der Stil »aus jenen Merkmalen der Symbolfunktionen eines Werks, die für Autor, Zeit, Ort oder Schule charakteristisch sind« (GOODMAN 1978, 52). Damit kann ein Bauwerk unterschiedlich spezifische und sich überlappende Stile haben. Es kann zugleich Individual-, Kollektiv-, Lokal- und Zeitstile sowie Kombinationen davon aufweisen. In anderer Hinsicht ist Goodmans Stilbegriff relativ eng, weil er fordert, dass ein Bauwerk nur dann dem Stil eines bestimmten Architekten, einer Region oder einer Zeit angehören kann, wenn es von diesem Architekten, in dieser Region beziehungsweise zu dieser Zeit gebaut wurde. Nur ein aus der Gotik stammendes Bauwerk kann einen gotischen Stil haben. Stil ist nach Goodman also ein besonderer Charakter im Sinne von (C). Unser Charakterbegriff ergänzt Goodmans engen Stilbegriff in sinnvoller Weise. Er erlaubt es, zu sagen, dass ein Bauwerk zwar keinen gotischen Stil hat, weil es nicht aus der Gotik stammt, aber doch einen gotischen Charakter, weil es einen neogotischen Stil hat. Das passt zu etablierten Verwendungsweisen von »Charakter«. So schreibt Kenneth Frampton über das stark gegliederte und vertikal artikulierte Haus von Perret an der Rue Franklin in Paris: »Die Betonung der Stützen und die steilen, zurückgesetzten Dachaufbauten verleihen diesem sonst orthogonalen Gebäude [...] einen geradezu gotischen Charakter.« (FRAMPTON 2004, 93)

3. *Bewertungen von Identitäten*

Identitäten werden oft bewertet. Von Herzog und de Meuron heißt es, dass sie durch Bauten mit einer »klare[n] Identität« aufgefallen seien (MACK/SCHLÜTTER 2010); sie selbst sprechen davon, eine »unverwechselbare Identität« ihrer Bauten anzustreben (HERZOG 2008, 189). Nach Charles Jencks hat Ralph Erskines Siedlung Byker in Newcastle upon Tyne »dem Quartier starke Identität verliehen, sowohl positiver als auch negativer Art« (JENCKS 1988, 85). Statt die oft unklare und uneinheitliche Verwendung von Attributen wie »stark« und »klar« in der Architekturtheorie vergleichend zu analysieren, schlagen wir drei Hinsichten

vor, in denen Identitäten (sowie Teilidentitäten und Charaktere) von Bauwerken bewertet werden können: epistemisch als klar und distinkt (Abschnitt 3.1), materiell als positiv oder negativ (Abschnitt 3.2) und strukturell als stark oder schwach (Abschnitt 3.3). Die drei Bewertungshinsichten sind weitgehend unabhängig voneinander und unterschiedlich kombinierbar; ein Bauwerk kann zum Beispiel eine starke, negative oder eine wenig klare, positive Identität haben. Unsere Terminologie lehnt sich zwar an Beispielen wie den erwähnten an, beansprucht aber nicht, den Gebrauch der diskutierten Prädikate in der Architekturtheorie wiederzugeben.

3.1. *Epistemisch klare und distinkte Identitäten*

Klarheit und Distinktheit sind epistemische Attribute, die nicht die Erkenntnis von Identitäten bewerten, sondern die Identitäten selbst im Hinblick auf ihre Erkennbarkeit. Eine Identität eines F-Bauwerks ist in einer gegebenen Situation umso klarer, je einfacher sie in dieser Situation zu erkennen ist; sie ist umso distinkter, je einfacher in dieser Situation zu erkennen ist, dass sie sich von anderen Identitäten unterscheidet.

Forderungen nach klaren und distinkten Identitäten gehen oft Hand in Hand. Beim Stadtplaner Kevin Lynch, der Vorstellungsbilder untersuchte, die sich Einwohner von ihren Städten machen, zielt die Forderung nach Stadtbereichen mit einer klaren und distinkten Identität auf eine leichtere Erkennbarkeit der Stadtstruktur und eine bessere Orientierung (LYNCH 1989). Beim *City Branding* zielt die Forderung nach einer klaren und distinkten Identität auf die identifikationsstiftende Wirkung von Städten für die Stadtöffentlichkeit, vor allem aber auf ihr touristisches Potenzial und einen Standortvorteil im globalen Markt (SIGEL 2006). Das ist eine Reaktion auf den oft diagnostizierten »Identitätsverlust«, der nicht so zu verstehen ist, dass die fraglichen Städte keine oder bloß triviale Identitäten haben, sondern so, dass sie keine klaren und distinkten Identitäten mehr haben.

Klarheit ist relativ auf eine Situation bestimmt und kann sich deshalb mit der Situation verändern. Nicht nur kann ein Bauwerk verschiedene, unterschiedlich klare Identitäten haben, auch dieselbe Identität kann je nach Situation mehr oder weniger klar sein. Zur Identität eines Stadtbereichs können Symboleigenschaften gehören, die für Bewohner leicht, aber für Touristen schwer erkennbar sind, zur Identität einer neu errichteten Siedlung solche, die für die Bewohner anfangs schwer und später leicht zu erkennen sind, weil sie das relevante Symbolsystem allmählich lernen.

Eine Identität kann aus unterschiedlichen Gründen wenig klar sein. Es kann schwierig sein herauszufinden, welches Symbolsystem in der betreffenden Situation in Kraft ist; das Bauwerk oder seine Umgebung können so beschaffen sein, dass gewisse Symbolfunktionen schwierig zu bestimmen sind. Zudem kann das Symbolsystem so geartet sein, dass gewisse Symbolfunktionen schwierig zu bestimmen sind, weil das System relativ wenig standardisiert ist oder weil es syntaktisch und semantisch dicht und relativ voll ist. Beides ist bei Bauwerken der Fall, die als Kunstwerke fungieren; sie haben eine relativ wenig klare Identität, da ihre Symbolfunktionen tendenziell unerforschlich sind.

Der letzte Punkt zeigt, dass eine wenig klare Identität nicht unbedingt einen Mangel darstellt. Dass keineswegs einfach zu erkennen ist, worin die Identität des Barcelona Pavillons genau besteht, ist so wenig ein Mangel des Gebäudes, wie es ein Mangel von Sophokles' Dramen ist, dass nicht einfach zu erkennen ist, was genau sie symbolisieren. Eine Identität kann wenig klar sein, weil sie subtil ist; sie braucht nicht verworren (und in diesem Sinn un-

klar) zu sein. Umgekehrt ist eine klare Identität nicht immer ein Vorzug. Die Identität einer Imbissbude in Gestalt eines Hotdogs mag klar sein; aber sie ist auch sehr plakativ. Wo Klarheit als Vorteil angesehen wird, geht es oft darum, dass eine Teilidentität klar ist. Damit beispielsweise eine Stadt ein hohes touristisches Potenzial aufweist, muss ihre Identität identifizierbar sein. Dazu reicht eine klare Teilidentität, welche die Identifizierbarkeit sicherstellt.

Wenig Klarheit bedeutet oft, aber nicht zwingend, auch wenig Distinktheit. In der Regel reicht eine klare Teilidentität dafür aus, dass die Identität eines Bauwerks im Verhältnis zu anderen Identitäten distinkt ist. Dabei fragt sich, wie »andere Identitäten« interpretiert werden soll. Versteht man darunter alle möglichen alternativen Identitäten, wird sich im Allgemeinen (und besonders bei Kunstwerken) ergeben, dass sie wenig distinkt sind, weil dichte Symbolsysteme im Spiel sind. Also wird man sich eher für die Distinktheit relativ zu Identitäten existierender Objekte, typischerweise anderer F-Bauwerke oder anderer Bauwerke in derselben Umgebung, interessieren. Da Distinktheit wie Klarheit relativ auf eine Situation bestimmt ist, kann sie sich in analoger Weise mit der Situation verändern.

Ob ein Bauwerk eine distinkte Identität hat, muss von zwei weiteren Fragen unterschieden werden, um die es in der Architekturtheorie oft (auch) geht, wenn von »distinkten« oder »unverwechselbaren« Identitäten die Rede ist. Die erste Frage ist, ob ein Bauwerk eine individuelle Identität hat, die sich von der Identität aller relevanten Vergleichsobjekte unterscheidet. Individualität ist kein epistemisches Attribut, da es Identitäten nicht im Hinblick auf ihre Erkennbarkeit bewertet. Bei singulären Bauwerken ist eine individuelle Identität Voraussetzung für eine distinkte Identität. Bei multiplen Bauwerken ist das nicht der Fall. Ein einzelnes Reihenhäuser von Le Corbusiers Siedlung Pessac bei Bordeaux hat eine distinkte Identität, die sich deutlich von der Identität der Einzelfälle anderer Bauwerke wie der freistehenden Einfamilienhäuser derselben Siedlung unterscheidet; aber es hat keine individuelle Identität, da die anderen Reihenhäuser desselben Typs dieselbe Identität haben. Wenn in solchen Fällen beklagt wird, dass die einzelnen Häuser keine unverwechselbare Identität haben, so wird das Fehlen einer distinkten und individuellen Identität beklagt. Genau auf eine solche Identität (und damit eigentlich auf ein singuläres Bauwerk) zielen manche Veränderungen ab, die die Bewohner vorgenommen haben, etwa das Anbringen von geneigten Dächern, Fensterläden und Sims.

Die zweite Frage ist, ob ein Bauwerk aufgrund seiner Identität selbst distinkt ist, das heißt einfach als von relevanten Vergleichsobjekten verschieden erkannt werden kann. Distinktheit ist hier ein epistemisches Attribut des Bauwerks, nicht seiner Identität. Wenn Lynch Stadtbereiche mit »distinkter« Identität fordert, geht es ihm darum, dass sie aufgrund ihrer Identität leicht von anderen Stadtbereichen unterschieden werden können (vgl. LYNCH 1989, 34); beim *City Branding* geht es eigentlich um die Unterscheidbarkeit der Städte aufgrund ihrer Identität. Damit eine Identität (oder Teilidentität) es erlaubt, ein Bauwerk leicht als von relevanten Vergleichsobjekten verschiedenes zu erkennen, muss sie klar, distinkt und individuell sein. Dass sie klar ist, stellt sicher, dass sie leicht zu erkennen ist; dass sie distinkt ist, stellt sicher, dass sie leicht von den Identitäten aller relevanten Vergleichsobjekte zu unterscheiden ist; dass sie individuell ist, stellt sicher, dass keine relevanten Vergleichsobjekte dieselbe Identität haben.

3.2. *Materiell positive und negative Identitäten*

Materielle Bewertungen beurteilen eine Identität eines F-Bauwerks in einer gegebenen Situation als mehr oder weniger positiv oder negativ. Jencks spricht im angeführten Zitat über Erskines Siedlung Byker davon, dass ein Quartier sowohl positive als auch negative Identität habe. Häufiger aber werden Identitäten anhand von Begriffen, die sowohl bewertende wie beschreibende Aspekte haben, materiell bewertet. Solche »dicken« materiellen Bewertungen können als *Prima-facie*-Gründe dafür verstanden werden, eine Identität insgesamt als mehr oder weniger positiv oder negativ zu beurteilen.⁶

Erstens kann eine Identität als *prima facie* positiv oder negativ bewertet werden, weil sie positiv oder negativ konnotierte Aspekte umfasst. Grund für eine entsprechende materielle Bewertung kann bereits ein Sortal mit positiver oder negativer Konnotation (»Gefängnis«) sein. Ein weiterer Grund können positiv oder negativ konnotierte Eigenschaften sein, die exemplifiziert werden oder auf die angespielt wird. Eine Identität eines Bauwerks kann positiv sein, weil es *anmutig*, *benutzerfreundlich* oder *nachhaltig* exemplifiziert; sie kann negativ sein, weil es *klobig*, *aggressiv* oder *faschistisch* exemplifiziert. All dies sind aber lediglich *Prima-facie*-Gründe, die von anderen Gründen überwogen werden können.

Eine Identität kann zweitens als *prima facie* positiv bewertet werden, weil sie epistemisch relativ klar und distinkt ist. Dies mag der Fall sein, wenn die klare und distinkte Identität eines Stadtbereichs oder einer Stadt positiv bewertet wird, weil sie eine einfachere Orientierung oder einen Standortvorteil verspricht. Umgekehrt kann eine wenig klare und distinkte Identität einer Siedlung ein *Prima-facie*-Grund für eine negative Bewertung sein, weil die Bewohner sich nicht mit ihrer Siedlung identifizieren können. Epistemische Bewertungen liefern aber nicht immer *prima facie* Gründe für eine entsprechende materielle Bewertung. Die wenig klare Identität eines Kunstwerks ist nicht einmal ein *Prima-facie*-Grund für eine negative Bewertung.

Eine Identität kann drittens als *prima facie* positiv (oder negativ) bewertet werden, weil sie (nicht) zu anderen Aspekten des Bauwerks, seiner Umgebung oder involvierten Personen passt. Sie wird dann oft als »(un-)angemessen« oder »(in-)adäquat« bezeichnet. Typischerweise geht es dabei nur um eine Teilmenge der Symboleigenschaften, also um einen Charakter. Die Identität des Bauwerks kann zu seiner Konstruktion oder seiner praktischen Funktion passen, weil es diese exemplifiziert, indem es Eigenschaften symbolisiert, die damit in Einklang stehen. Dass ein Bankgebäude seine Konstruktionsweise exemplifiziert, indem es die Tragfunktion ihrer Bestandteile zeigt, kann ein *Prima-facie*-Grund für eine positive Bewertung seiner Identität oder seines Charakters sein. So lobt Kenneth Frampton Norman Fosters Hongkong und Shanghai Bank für ihren »meisterhaften Aufbau und das Vermögen, die Konstruktion eines Gebäudes in dessen Bestandteile zu zergliedern und durch diese Artikulation dem Werk einen adäquaten Charakter zu verleihen« (FRAMPTON 1993, 425). Dass ein Museumsbau Eigenschaften symbolisiert, die in Spannung stehen zu seiner praktischen Funktion, kann ein *Prima-facie*-Grund für eine negative Bewertung seiner Identität sein. Der zylinderförmige Betonbau des Hirshhorn Museum in Washington mit seiner schlitzartigen Fensteröff-

⁶ Die Unterscheidung zwischen rein wertenden Begriffen wie »positiv« und »negativ« und Begriffen mit bewertenden und beschreibenden Aspekten entspricht der Unterscheidung zwischen »dünnen« moralischen Begriffen wie »geboten« und »richtig« und »dicken« (oder »dichten«) moralischen Begriffen wie »tapfer« und »grausam« (vgl. WILLIAMS 1985, 129).

nung spielt auf einen Betonbunker mit ringsum laufendem Maschinengewehrschlitz an, was in Spannung zu seiner Funktion als Museum steht (vgl. BAUMBERGER 2010b, 70–71).

Die Identität eines Bauwerks kann zu seiner Umgebung oder seinen Benutzern passen, weil es gewisse ihrer Eigenschaften exemplifiziert und dadurch gegebenenfalls auf weitere ihrer Eigenschaften anspielt. Dass ein Parkhaus Merkmale exemplifiziert, die es mit seiner attraktiven Umgebung teilt, ist ein *Prima-facie*-Grund für eine positive Bewertung seiner Identität. N+B Architekten schreiben über ihr Carros-Parkhaus in Nizza, dessen vor die Fassade gehängte Holzstruktur zur baumreichen Umgebung passt, dass es »eine Identität des Ortes im Einklang mit seiner Umwelt etabliert« (zitiert nach COWELL 2011). Als *prima facie* Grund für eine positive Beurteilung der Identität eines Bauwerks wird auch oft angesehen, dass dieses Merkmale exemplifiziert, die es mit seinen Benutzern respektive deren Idealen teilt. So forderte Frank Lloyd Wright (wie die Theoretiker des 18. Jahrhunderts), dass ein Bauwerk »den Charakter des Individuums, dem es persönlich dienen solle, verkünden und idealisieren« soll (zitiert nach LAMPUGNANI u.a. 2004, 53).

Die materielle Bewertung ist wie die epistemische Bewertung relativ auf eine Situation und kann sich deshalb in analoger Weise mit der Situation verändern. Die Flachdachbauten von Le Corbusiers Siedlung Pessac mögen in den 1930er Jahren für viele Architekten und Theoretiker positive Eigenschaften wie *fortschrittlich* und *benutzerfreundlich* exemplifiziert haben, für die Bewohner aber negative wie *unwohnlich* und *unfertig* – weshalb letztere sie veränderten, damit sie *Schutz*, *Heim* und *Besitztum* exemplifizierten (vgl. JENCKS 1988, 54–55). Ende der 1950er Jahre exemplifizierten die schlecht gealterten Bauten dann selbst für Theoretiker der klassischen Moderne negative Eigenschaften wie *verlottert*, *verschandelt* und *vernachlässigt* (vgl. WESTON 2003, 118). Schließlich können Änderungen in der materiellen Bewertung auf veränderte Wertvorstellungen zurückgehen. Die Identität eines manieristischen Gebäudes wie des Wohnhauses von Giulio Romano in Mantua, das Eigenschaften wie *unausgeglichen*, *zweispältig* und *preziös* exemplifiziert, wurde tendenziell in der klassischen Moderne negativ, in der Postmoderne positiv bewertet.

3.3. Strukturell starke und schwache Identitäten

Die Forderung nach starken Identitäten ist eine Antwort auf die Herausforderung des Pluralismus, die synchron (Kontext variiert), diachron (Zeitpunkt, Bauwerk oder Umgebung variieren) oder beides sein kann. Identitäten, die einer synchronen Herausforderung begegnen, nennen wir »universell«, solche, die einer diachronen Herausforderung begegnen, »zeitlos«. Dabei gibt es zwei idealtypische Strategien. Die Strategie der Robustheit setzt auf mehr oder weniger gleiche Identitäten in unterschiedlichen Situationen. Ein Spezialfall davon kombiniert eine gleichbleibende, nicht-triviale Teilidentität (»Kernidentität«) mit wechselnden Charakteren. Die Strategie der Flexibilität lässt zu, dass sich Identitäten in verschiedenen Situationen deutlich unterscheiden, solange sie gewisse Zusatzbedingungen erfüllen, zum Beispiel materiell gleich bewertet werden oder wenig kontrastieren. So ergeben sich vier Formen der Stärke, die wir »stabil«, »dauerhaft«, »vielseitig« und »anpassungsfähig« nennen (vgl. Abb. 1):

		Herausforderung	
		synchron	diachron
		universelle	zeitlose
Strategie	robuste	stabile	dauerhafte
	flexible	vielseitige	anpassungs- fähige

Identität

Abb. 1. Strukturelle Bewertung von Identitäten

Diese Prädikate, die auch auf Teilidentitäten und Charaktere anwendbar sind, sind alle graduell. Abstufungen sind sowohl nach Anzahl und Wichtigkeit von Situationen möglich, in denen die Stärke-Bedingung erfüllt wird, wie nach dem Grad, in dem sie erfüllt wird. Zur Vereinfachung berücksichtigen wir im Folgenden diese Abstufungen nicht. Weiterhin ist Stärke in allen genannten Formen nicht ein Attribut einer einzelnen Identität, sondern einer Klasse von Identitäten.

Dass ein F-Bauwerk zu einem Zeitpunkt eine *stabile* Identität hat, rekonstruieren wir so, dass seine Identitäten zu diesem Zeitpunkt nur wenig mit den relevanten Kontexten variieren; wenn es dabei eine gleiche, nicht-triviale Teilidentität hat, hat es zum fraglichen Zeitpunkt eine stabile Kernidentität. Der Eiffelturm mag in den 1910er Jahren, nachdem sich der Widerstand gegen ihn gelegt hatte, eine stabile Kernidentität gehabt haben, da er in ästhetischen ebenso wie in Alltagskontexten *technischen Fortschritt* und *Grande Ville* exemplifizierte.

Eine stabile (Kern-)Identität muss nicht dauerhaft sein. Die Identität des Eiffelturms änderte sich selbst innerhalb eines ästhetischen Kontexts, weil sich das Symbolsystem mit der Zeit änderte; statt *technischer Fortschritt* exemplifiziert der Turm heute *Manifest des Stahlzeitalters*. In anderen Fällen ändert sich die Identität auch, weil sich das Bauwerk oder seine Umgebung verändern. Dass ein F-Bauwerk in einem Kontext eine *dauerhafte* Identität hat, rekonstruieren wir so, dass seine Identitäten in diesem Kontext nur wenig mit den relevanten Zeitpunkten variieren; hat es dabei die gleiche nicht-triviale Teilidentität, hat es in diesem Kontext eine dauerhafte Kernidentität. Das ist der Fall beim dorischen Hera-Tempel von Paestum, der in einem ästhetischen Kontext zu jeder Zeit Eigenschaften wie *wohlproportioniert*, *plastisch*, *kraftvoll*, *klar* und *erdverhaftet* exemplifiziert. Solange ein Bauwerk in einem Kontext eine kanonische Interpretation hat, hat es auch eine dauerhafte Identität; so beispielsweise der Barcelona-Pavillon in architekturästhetischen Kontexten während der 1960er Jahre (vgl. BONTA 1979, Kap. 4).

Im Gegensatz zu Stabilität und Dauerhaftigkeit, die auf Robustheit setzen, setzen Vielseitigkeit und Anpassungsfähigkeit auf Flexibilität. Dass ein F-Bauwerk zu einem Zeitpunkt eine *vielseitige* Identität hat, rekonstruieren wir so, dass die Identitäten des Bauwerks zu diesem Zeitpunkt in den relevanten Kontexten zwar variieren, aber eine Universalitätsbedingung erfüllen. Diese kann unterschiedlich spezifiziert werden. Sie kann erstens materiell gleich

bewertete Identitäten fordern. Ein Fußballstadion, das für Fans *Schauplatz großartiger Spiele* und für Architekturkritiker formale, funktionale und konstruktive Eigenschaften exemplifiziert, die es als architektonisches Meisterwerk qualifizieren, hat zwar gleichzeitig verschiedene, aber materiell positiv bewertete Identitäten in unterschiedlichen Kontexten. Zweitens kann die Bedingung wenig kontrastierende Identitäten fordern. Ein Museumsbau kann als Kunstwerk, also ästhetisch, Eigenschaften wie *gewagt* und *kräftig* exemplifizieren, als Investition, also ökonomisch, *Goldgrube*, ökologisch *umweltverträglich* und quartierpolitisch *Initiazündung*. Solche unterschiedlichen Identitäten ergänzen einander aber eher, als dass sie kontrastieren. Die Bedingung kann drittens fordern, dass die unterschiedlichen Identitätszuschreibungen alle interessant sind. Norman Fosters Swiss Re Tower in London mag aus einer formalistischen Perspektive seine rautenförmige Struktur exemplifizieren und als Beispiel einer Synthese aus strenger Geometrie und organischer Naturform gelten; aus funktionalistischer Perspektive mag er *effizient*, *funktional*, *umweltverträglich* und *innovativ* exemplifizieren; aus architekturgeschichtlicher Perspektive mag er ein Beispiel geometrisch gezähmter Blob-Architektur sein; aus feministischer Perspektive mag er durch seine Phallusgestalt eine schamlose Verherrlichung männlicher Potenz darstellen; aus einer marxistischen Perspektive mag er, aufgrund seiner Zigarrengestalt, ein Monument des Kapitalismus sein, da Zigarre und Zylinder auf russischen Propagandaplakaten als Zeichen für den Kapitalisten dienten. Diese Interpretationsansätze schreiben dem Hochhaus zwar verschiedene, aber je einigermaßen interessante Identitäten zu.

Dass ein F-Bauwerk in einem Kontext eine *anpassungsfähige* Identität hat, rekonstruieren wir so, dass die Identitäten des Bauwerks in diesem Kontext zwar mit den relevanten Zeitpunkten variieren, aber wiederum eine der drei Universalitätsbedingungen – gleiche materielle Bewertung, wenig Kontrast oder interessante Zuschreibungen – erfüllen. Die erste Bedingung kann erfüllt sein, wenn Gesellschaften verschiedener Zeiten mit unterschiedlichen Symbolsystemen dasselbe Bauwerk als Teil ihrer jeweiligen Kultur interpretieren. Die Hagia Sophia verkörperte erst die Byzantinische Orthodoxie, exemplifizierte dann den Ottomanischen Islam und ist heute ein Symbol des türkischen Nationalstolzes (vgl. WHYTE 2006, 171). Die Bedingung kann auch erfüllt sein, wenn ein Bauwerk gut altert. Die Identitäten des Ryoan-ji-Tempels in Kyoto variieren mit der Zeit, da sich die Lehmmauer um den Steingarten reich verfärbt hat, aber sie sind alle positiv bewertet, weil Anzeichen von Alter in Japan positiv konnotiert sind (vgl. WESTON 2003, 127). Die zweite Universalitätsbedingung kann erfüllt sein, wenn sich Architekturkritiker zu verschiedenen Zeiten für unterschiedliche Aspekte eines Meisterwerks interessieren und es immer wieder neu entdecken und deuten. Während die Standardinterpretation des Barcelona-Pavillons in den 1960er Jahren auf formale, räumliche und materialbezogene Aspekte abhob, betonten die Interpretationen der 1970er Jahre konstruktive, politische und ortsbezogene Aspekte (vgl. BONTA 1979, Kap. 4). Die resultierenden Identitäten unterscheiden sich zwar, ergänzen einander aber eher, als dass sie kontrastieren. Und sie erfüllen die dritte Universalitätsbedingung, wenn die Zuschreibungen alle interessant sind.

Im Allgemeinen sind die strukturellen Bewertungen weitgehend unabhängig voneinander (ein Bauwerk kann z.B. eine stabile, aber nicht dauerhafte oder eine dauerhafte, aber nicht vielseitige Identität haben) und können in vielfältiger Weise kombiniert werden (die Identität eines Bauwerks kann z.B. stabil zu allen relevanten Zeitpunkten sein). Weiterhin sind strukturelle Bewertungen auch unabhängig von epistemischen und von materiellen Bewertungen.

Beispielsweise kann eine wenig distinkte oder eine negative Identität stabil sein. Das Bauwerk hat dann zu einem Zeitpunkt in verschiedenen Kontexten Identitäten, die nur wenig differieren und nur schwer von anderen Identitäten relevanter Vergleichsobjekte zu unterscheiden sind, respektive alle ziemlich negativ bewertet werden. Andererseits können strukturelle Bewertungen für materielle Bewertungen relevant sein, indem verschiedene Formen von Stärke weitere *Prima-facie*-Gründe für eine positive Bewertung liefern. Beispielsweise kann eine Identität eines Bauwerks zu einem Zeitpunkt als *prima facie* positiv beurteilt werden, weil das Bauwerk zu diesem Zeitpunkt eine stabile Identität hat, das heißt wenig kontextvariierende Identitäten, zu denen die fragliche Identität gehört. Ob Stabilität und andere Formen der Stärke in jedem Fall einen *Prima-facie*-Grund für eine positive Bewertung abgeben, ist umstritten. Koolhaas zumindest widerspricht: »Je stärker die Identität, um so mehr schnürt sie ein, umso heftiger stemmt sie sich gegen Erweiterung, Interpretation, Erneuerung oder Widerspruch.« (KOOLHAAS 1996, 18)

4. Wechselwirkungen zwischen Identitäten

Ein wichtiger Grund, weshalb Identitäten von Bauwerken Interesse verdienen, sind ihre vielfältigen Auswirkungen auf Identitäten anderer Gegenstände. Solche Auswirkungen sollen deshalb abschließend kurz diskutiert werden.

Identitäten von Bauwerken wirken sich nicht nur oft auf Identitäten anderer Bauwerke, sondern auch auf Identitäten von Landschaften, Personen, Unternehmen, Nationen und Marken aus. Der Einfluss auf Identitäten von Landschaften wird in Kontexten der Landschafts- und Raumplanung diskutiert; der Einfluss auf die Identitäten (Selbstkonzepte) von Personen, welche die Bauwerke benutzen, bewohnen oder besichtigen, in der Umwelt- und Architekturpsychologie unter den Stichworten der Ortsidentität (*Place Identity*) (FLADE 2006). So ist empirisch untersucht worden, wie sich Stadtentwicklungsprojekte in Berlin (Potsdamer Platz) und Wien (Donau City) auf die Identitäten der Anwohner auswirkten (MÖRTENBÖCK 1996). Was Identitäten von Bauwerken zur *Corporate Identity* von Unternehmen beitragen, wird unter dem Stichwort der *Corporate Architecture* diskutiert (MESSE DAT 2005). So ist gesagt worden, der Swiss Re Tower stärke die Firmenidentität des Rückversicherers, indem er eng mit den Werten des Unternehmens verbundene Eigenschaften wie *verlässlich*, *effizient* und *nachhaltig* symbolisiere (HALL 2006). Das *City* respektive *Nation Branding* befasst sich unter anderem mit dem Beitrag der Identitäten von Bauwerken zur Stärkung und Vermittlung der Identitäten von Städten respektive Nationen und damit zu deren Positionierung als Marken (MOILANEN 2009). So kann die Identität eines spektakulären Museumsbaus (wie Frank Gehrys Guggenheim Museum in Bilbao) einer Stadt eine neue Identität verleihen, und die Identität eines beeindruckenden Weltausstellungspavillons (wie Peter Zumthors Klangkörper Schweiz auf der Expo 2000 in Hannover) mag die Identität der betreffenden Nation stärken und vermitteln. Umgekehrt wird zumindest in manchen dieser Fälle die Identität der Bauwerke durch Identitäten von Personen, Unternehmen, Städten, Nationen oder Marken beeinflusst. Neben solchen synchronen Wechselwirkungen gibt es auch diachrone Beeinflussungen gegenwärtiger Identitäten durch frühere. Beispielsweise wird die Identität von Personen häufig auch durch frühere Identitäten eines Bauwerks beeinflusst und eine frühere Identität eines Bauwerks kann sich auf seine gegenwärtige auswirken. Für die gegenwärtige Identität der Tate Modern spielt es zweifellos eine Rolle, dass das Gebäude vor seinem Umbau zu einem Museum *Kraftwerk* exemplifizierte.

Ob der hier entwickelte Ansatz einen geeigneten Rahmen für die Analyse solcher Beeinflussungen von und Wechselwirkungen zwischen Identitäten liefert, hängt auch davon ab, ob Definition (I) erweitert werden kann auf Landschaften, Marken, Personen, Unternehmen und Nationen, die keine oder zumindest keine paradigmatischen Artefakte sind. Das scheint im Prinzip möglich, aber es fragt sich, ob der resultierende Identitätsbegriff hinreichend mit vortheoretischen Verwendungen übereinstimmt und fruchtbar ist. Wir können hier nur einige vorläufige Überlegungen vorstellen. Die Erweiterung unserer Explikation auf Identitäten natürlicher Objekte wie unberührte Landschaften und abstrakte Objekte wie Marken scheint unproblematisch zu sein; ihnen werden in ästhetischen, touristischen, ökologischen oder ökonomischen Kontexten oft Identitäten zugeschrieben, und diese Zuschreibungen funktionieren weitgehend wie bei paradigmatischen Artefakten. Schwieriger scheint die Ausweitung auf Personen, Unternehmen und Nationen zu sein, weil sie bei der Formung ihrer Identität eine aktive Rolle spielen und deshalb die Identitätszuschreibung die Außen- mit einer Innenperspektive kombiniert. Wir müssen hier offen lassen, ob und wie genau Personen, Unternehmen und Nationen durch eine symboltheoretische Erklärung von Identitätszuschreibungen erfasst werden können.

Zumindest die in Abschnitt 3 erläuterten wertenden Attribute sollten auch auf die Identitäten von Personen, Unternehmen und Nationen übertragbar sein, weil sie unabhängig von Definition (I) bestimmt wurden. Zudem lassen sich Attribute bestimmen, die Identitäten mit Bezug auf ihre Wechselwirkungen bewerten, etwa in struktureller Hinsicht als mehr oder weniger prägend oder formbar, und in materieller Hinsicht als mehr oder weniger förderlich oder abträglich. Eine Identität eines F-Bauwerks ist in einer gegebenen Situation mehr oder weniger prägend, wenn sie in dieser Situation mehr oder weniger stark die Identität anderer Dinge bestimmt; sie ist mehr oder weniger formbar, wenn sie in dieser Situation mehr oder weniger stark durch die Identität anderer Dinge bestimmt wird. Eine Identität eines F-Bauwerks ist in einer gegebenen Situation mehr oder weniger förderlich (oder abträglich), wenn ihr Einfluss auf die Identität anderer Dinge in dieser Situation mehr oder weniger positiv (oder negativ) ist. Erskines Siedlung Byker, die nach Jencks Aussage ihrem Quartier »starke Identität verliehen hat, sowohl positiver wie negativer Art«, hat also eine stark prägende und sowohl förderliche wie abträgliche Identität.

Literatur

- Christoph BAUMBERGER 2010a: *Gebaute Zeichen. Eine Symboltheorie der Architektur*. Frankfurt am Main.
- Christoph BAUMBERGER 2010b: »Kunst aktiviert Kunst. Ein Framework für eine funktionale Analyse der Museumsarchitektur«. In: *Kontextarchitektur*. Hrsg. v. Julian Nida-Rümelin u. Jakob Steinbrenner. Ostfildern, 49–76.
- Christoph BAUMBERGER/Georg BRUN 2012: »Identities of Artefacts«. In: *Theoria* 78, 47–74.
- Gernot BÖHME 2006: *Architektur und Atmosphäre*. München.
- Juan Pablo BONTA 1979: *Architecture and its Interpretation*. London.
- Rudolf CARNAP 1971: *Logical Foundations of Probability*. London.
- Simon COWELL 2011: »Moderne Parkhaus Architektur«. In: *Architonic*. <http://www.architonic.com/de/ntsht/moderne-parkhaus-architektur/7000515> [4.10.2012]
- Franz Claudius DEMBLIN/Walter CERNEK 1997: *Die Idee der Stadt. Zur Kontinuität einer urbanen Architektur*. Wien.
- Catherine Z. ELGIN 1983: *With Reference to Reference*. Indianapolis (Ind.).
- Antje FLADE 2006: *Wohnen. Psychologisch betrachtet*. Bern.

- Adrian FORTY 2000: *Words and Buildings. A Vocabulary of Modern Architecture*. London.
- Kenneth FRAMPTON 1995: *Studies in Tectonic Culture*. Cambridge (Mass.)/London; dt.: *Grundlagen der Architektur. Studien zur Kultur des Tektonischen*. München 1993.
- Kenneth FRAMPTON: *Modern Architecture. A Critical History*. London; dt.: *Die Architektur der Moderne. Eine kritische Baugeschichte*. 8. Aufl., Stuttgart 2004.
- Nelson GOODMAN 1968: *Languages of Art. An Approach to a Theory of Symbols*. 2. Aufl., Indianapolis (Ind.)/Cambridge 1976; dt.: *Sprachen der Kunst. Entwurf einer Symboltheorie*. 2. Aufl., Frankfurt am Main 1998.
- Nelson GOODMAN 1978: *Ways of Worldmaking*. Indianapolis (Ind.); dt.: *Weisen der Weltzeugung*. Frankfurt am Main 1990.
- Nelson GOODMAN 1984: *Of Mind and Other Matters*. Cambridge (Mass.); dt.: *Vom Denken und anderen Dingen*. Frankfurt am Main 1987.
- Richard HALL 2006: *Built Identity. Swiss Re's Corporate Architecture*. Basel.
- Jacques HERZOG 2008: »Gespräch mit Jacques Herzog«. In: Frank Maier-Soljk, *Neue Museen in Europa. Kultorte für das 21. Jahrhundert*. München, 187–189.
- Risto HILPINEN 1992: »On Artifacts and Works of Art«. In: *Theoria* 58, 58–62.
- Charles JENCKS 1977: *The Language of Post-Modern Architecture*. 5. Aufl., New York 1987; dt.: *Die Sprache der postmodernen Architektur. Entstehung und Entwicklung einer alternativen Tradition*. Stuttgart 1988.
- Rem KOOLHAAS 1994: »The Generic City«. In R.K., *S, M, L, XL*. New York 1995, 1239–1264; dt.: »Die Stadt ohne Eigenschaften«. In: *ARCH+* 132 (1996), 18–27.
- Vittorio Magnago LAMPUGNANI u.a. (Hrsg.) 2004: *Architekturtheorie im 20. Jahrhundert. Positionen, Programme, Manifeste*. Ostfildern-Ruit.
- Kevin LYNCH 1960: *The Image of the City*. Cambridge (Mass.); dt.: *Das Bild der Stadt*. 2. Aufl., Basel 1989.
- Gerhard MACK/Ralf SCHLÜTTER 2010: »Vitra-Haus. Weil am Rhein«. In: *Art. Das Kunstmagazin*, 22.2.2010. http://www.art-magazin.de/architektur/26665/vitrahaus_weil_am_rhein [4.10.2012]
- Jons MESSE DAT 2005: *Corporate Architecture. Entwicklung, Konzepte, Strategien*. Stuttgart.
- Teemu MOILANEN 2009: *How to Brand Nations, Cities and Destinations. A Planning Book for Place Branding*. Basingstoke.
- Peter MÖRTENBÖCK 1996: *Veränderte Identitäten. Potsdamer Platz Berlin – Donau City Wien*. Frankfurt am Main.
- Christian NORBERG-SCHULZ 1980: *Genius Loci. Towards a Phenomenology of Architecture*. New York; dt.: *Genius Loci. Landschaft, Lebensraum, Baukunst*. Stuttgart 1982.
- Colin ROWE 1974: »Character and Composition; or Some Vicissitudes of Architectural Vocabulary in the Nineteenth Century«. In: C.R., *The Mathematics of the Ideal Villa and Other Essays*. Cambridge (Mass.) 1976, 59–80; dt.: »Charakter und Komposition oder: Einige Wechselfälle des architektonischen Vokabulars im 19. Jahrhundert«. In: C. R., *Die Mathematik der idealen Villa und andere Essays*. Basel 1998, 65–92.
- Paul SIGEL 2006: »Konstruktionen urbaner Identität«. In: *Konstruktionen urbaner Identität. Zitat und Rekonstruktion in Architektur und Städtebau der Gegenwart*. Hrsg. v. Bruno Klein u. Paul Sigel. Berlin, 13–31.
- Inga VERMEULEN/Georg BRUN/Christoph BAUMBERGER 2009: »Five Ways of (not) Defining Exemplification«. In: *From Logic to Art. Themes from Nelson Goodman*. Hrsg. v. Gerhard Ernst, Jakob Steinbrenner u. Oliver R. Scholz. Frankfurt am Main, 219–250.
- Richard WESTON 2003: *Materials, Form and Architecture*. New Haven (Conn.); dt.: *Material, Form und Architektur*. Stuttgart 2003.
- William WHYTE 2006: »How do Buildings Mean? Some Issues of Interpretation in the History of Architecture«. In: *History and Theory* 45, 153–177.
- Bernard WILLIAMS 1985: *Ethics and the Limits of Philosophy*. London.